

Die Zeitungs Welt

Nr. 38

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1910

Magdeburg.

Von Franz Klühs.

Zwei Türme flankieren ein halbgeöffnetes Tor. Auf der Mauerzinne über diesem thront eine Maid mit einem Lorbeerkranz. Das ist das Wappen der „Altstadt Magdeburg“ oder Maideborch, wie sie im Mittelalter neben mancherlei ähnlichen Namen wohl auch geheißen wurde. Die Jungfrau blickt von ihrem luftigen Standort auf eine mehr als tausendjährige Ge-

schichte. Eine Geschichte, die an-gefüllt ist mit Kampfgeschrei und mit ernster Fehde, die die Blütezeit alter Städteherrlichkeit ebenso umschließt wie die schwersten Zeiten kriegerischer Verwüstung. — Schon in den jahrezehntenlangen Kriegen, die Karl der Große mit den Sachsen und den Wenden führte, tritt das Elbdörschen oder -Städtchen Magdeburg in die Geschichte ein. Hier ließ Karl ein Kastell erbauen, um einen kriegerischen Stützpunkt gegenüber den Wenden zu haben. Und als der Friede nach der Unterwerfung der Wider-

sacher gesichert schien, da wurde Magdeburg zu einem der Stapelplätze, von denen aus unter Kontrolle kaiserlicher Beamten mit den Wenden und Slaven Handel getrieben werden durfte. Diesen Beruf als Stapel- und Handelsplatz hat die Stadt bewahrt durch 1200 Jahre bis in die Jetztzeit.

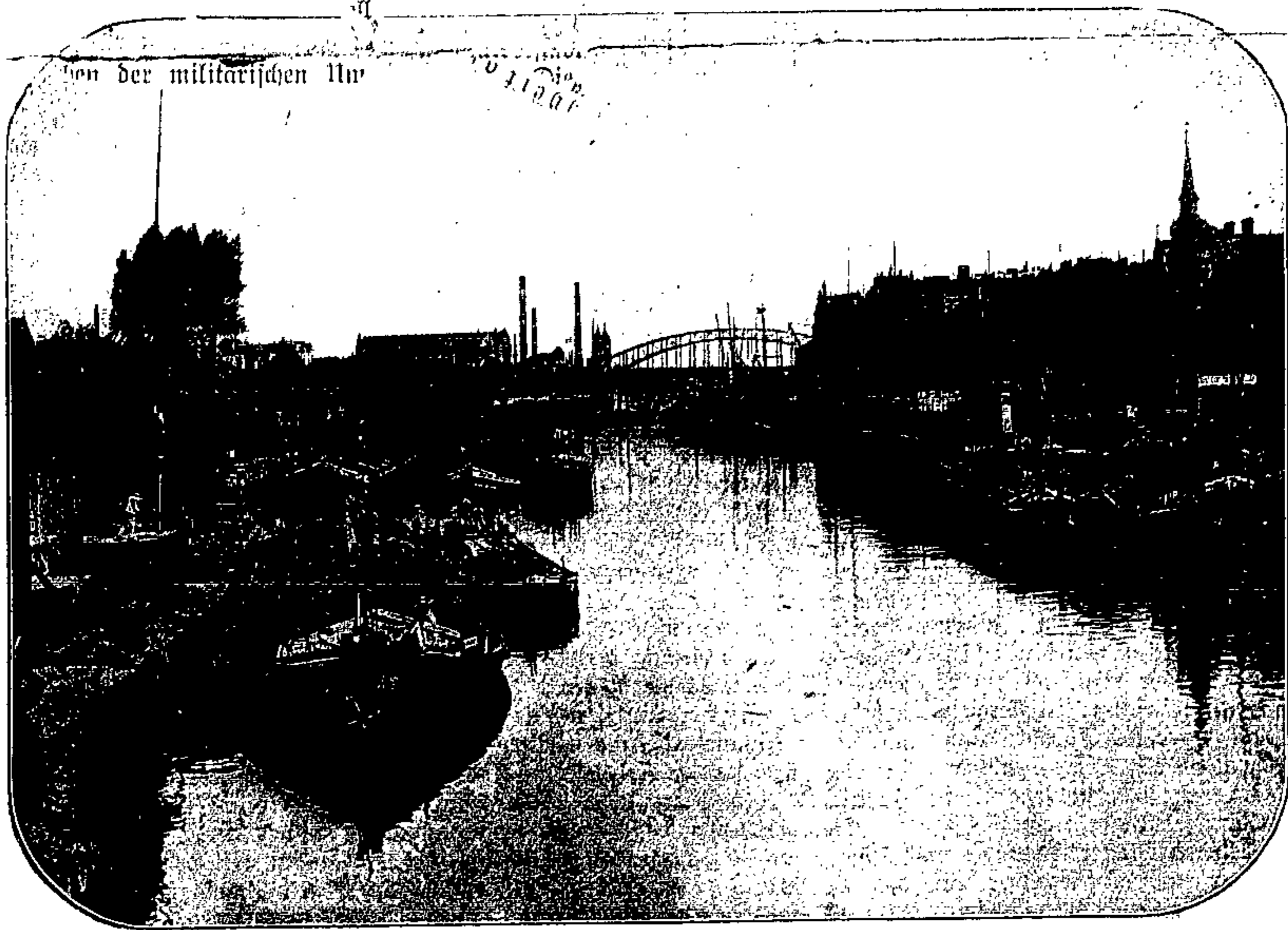
Der Lauf ihrer Entwicklung wurde wesentlich beeinflusst durch die Gründung des

Venediktinerklosters, das, in der Folgezeit zum Erzbistum erhoben, jahrhundertlang einen beherrschenden Einfluß auf die innere und äußere Gestaltung Magdeburgs ausübte. Es war der Sohn Heinrichs des Städtegründers, Otto I. — dessen Reiterstandbild auf dem Alten Markte heute zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gerechnet

diese Schenkungen vervielfacht und im Laufe der Jahrhunderte mehrfach ergänzt.

So ausgerüstet mit Arbeitskräften, laufenden Geldmitteln und Rechten aller Art, begann das Kloster die Arbeit, die das Erzbistum bis über die Reformationszeit hinaus fortsetzte: politisch und wirtschaftlich die Städte in Abhängigkeit zu bringen. Es ist

ein besonderes Geschick Magdeburgs; daß es, während im Reiche die Städte aufblühten als freie unabhängige Gemeinwesen, jahrhundertlang in steter, bald offener, bald verdeckter Fehde mit dem Bistum liegen mußte, das seine räumliche, wirtschaftliche und politische Entwicklung behinderte. Und was im frühen oder späteren Mittelalter sich im Kampfe mit dem Erzbistum abspielte, das fand sein Gegenstück in der preussischen Geschichte, seit die Stadt mit ihr verknüpft worden ist. Von Anfang zum Handels- und Stapelplatz be-



Die Sölselbe.

wird —, der im Jahre 937 das Kloster zum hl. Mauritius stiftete und den Mönchen alsbald seinen Meierhof mit den dazu gehörigen Ländereien schenkte, nebst sämtlichen auf dem linken Elbufer im Nordthuringgau liegenden zur Stadt gehörigen Ortschaften mit allen Nutznießungen. Eine Reihe von hörigen und leibeigenen Familien fügte er diesem Stiftungsgeschenk hinzu. Binnen weniger Wochen wurden

stimmt, dank ihrer Lage am schiffbaren Elbstrom, ungefähr in der Mitte zwischen Saale- und Havelmündung besonders dazu geeignet, ist die Stadt jedoch trotz aller Hemmungen zur Handelsstadt in des Wortes erster Bedeutung emporgewachsen. Ihre Herrenmesse, deren kümmerliche Reste sich als eine Art Volksfest bis in unsere Zeit gerettet haben, genöß vor Zeiten großen Ruhm. War sie doch

schon im zwölften Jahrhundert so bedeutend, daß Händler von fern und nah sich hier ein Stellbühnen gaben. Den Kaufleuten von Burg allein wurden im Jahre 1179 bereits 20 Budeplätze auf der Herrenmesse erblich zugesichert, ein Zeichen, daß der Verkehr Magdeburgs mit der Umgegend ein sehr stattlicher gewesen sein muß. Der Handel war wohl damals wesentlich ein Transithandel. Denn außer Tuchen, die in Magdeburg und Burg produziert wurden, und Getreide, wird kaum von besonders großer einheimischer Produktion die Rede gewesen sein. Dafür aber war der Durchgangshandel ein sehr bedeutender. Die Verbindungen der Magdeburger Kaufleute reichten weit ins Reich und weit in die slawischen Lande hinein. Schon früh gelangten die Erzeugnisse des Orients von Konstantinopel über Rußland (Kiew) und Preußen nach Magdeburg, von wo sie dann ins heilige römische Reich deutscher Nation befördert wurden. Der weitausgedehnte Handel drückte der Stadt sein Gepräge auf. Vor allem schuf er wohlhabende und reiche Familien in großer Zahl, und der Haß der benachbarten Junker — insonderheit jenseits der Elbe im Brandenburgischen — galt nicht geringer dem Magdeburger Krämer als etwa dem ohnehin rechtlosen, verfolgten und mißhandelten Juden.

Es war durchaus natürlich, daß die Kaufmannsfamilien als die wohlhabenderen und weltgewandteren auch in Magdeburg zu „ratsfähigen“ Patriziergeschlechtern sich auswuchsen, die schließlich das Monopol der Verwaltung für sich in Anspruch nahmen. Das Aufblühen des Handwerks, das Erstarken der Gewerke weckte aber bei diesen das Verlangen, auch an der Stadtverwaltung im Rate teilzunehmen. Die Zusammenstöße zwischen den Fordernden und den Ablehnenden waren so nachdrücklich und wiederholten sich so oft, daß schließlich die herrschenden Ratsgeschlechter um ihre Vormacht heftige Sorge befiel. Mit dem Erzbischof Burckhard II., als dem Landesheeren, gemeinsam machte der patrizische Rat im Jahre 1301 zehn Zunungsführern den Prozeß mit dem Resultat, daß die „Auführer“ auf dem alten Markte öffentlich dem Scheiterhaufen überantwortet wurden.

Zwar schreckte diese brutale Tat die Anhänger der Getöteten zunächst zurück, indessen schon wenige Jahre später gelangten die Zunungen in die Rechte, die man ihnen so lange und standhaft vorenthalten hatte. In den späteren Kämpfen, insbesondere denen mit dem Klerus, spielten die Zunungen eine hervorragende Rolle. Durch kaiserliche Privilegien zum „Landesherrn“ bestimmt, hatte jeder Erzbischof das Bestreben, aus dem Wohlstand und den Reichthümern, die sich in der Handelsstadt häuften, möglichst viel für sich zu ergattern. Die Feindseligkeiten gingen so weit, daß man den Erzbischof Burckhard III. im Jahre 1325 gefangen setzte und ihn schließlich im Kathauskeller ermorden ließ. Er hatte es gar zu arg getrieben mit Brellereien und Forderungen, mit erpreßten Abgaben und gebrochenen Verträgen. Das Bischofszimmer im Ratskeller erinnert heute noch an jenen Akt der Selbsthilfe. jene Kämpfe mit dem erzbischöflichen Stuhl und die kleineren Placereien mit dem Klerus geben den Hintergrund ab für einen der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte nicht nur der Stadt, sondern ganz Deutschlands: für die kirchliche Reformation.

In der Reformationsgeschichte spielt Magdeburg eine hervorragende Rolle. Es war bekanntlich der Magdeburger Erzbischof Albrecht, ein Hohenzoller, der gleichzeitig Erzbischof und Kurfürst von Mainz und Bischof von Halberstadt in einer Person war und, um die Kosten seiner Wahl zu decken, den berühmten Ablassprediger Tetzel ins Land schickte. So wurde der äußere Anlaß zu der welt-

historischen kirchlichen Umwälzung gegeben, die umfassende weltliche Umwälzungen nach sich zog. Die Mission Tetzels gab den äußeren Anlaß: der innere aber war im wesentlichen zu suchen in den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen. Bürger und Bauern seufzten unter harten Abgabepflichten. Ritter, Fürsten, und nicht zum wenigsten die Kirchenfürsten, lebten auf Kosten des gemeinen Mannes ein kostspieliges, oft genug ausschweifendes Leben. Dies alles bereitete den Boden vor für die kirchliche Revolution, die an den Tetzel-Tuggerischen Ablasshandel äußerlich anknüpfte. In Magdeburg war seit langem über das Vorgehen des Klerus des Klagens kein Ende. Die Pfarrer hatten innerhalb der Altstadt vielfach Häuser angekauft, in denen sie Läden oder Wirtschaften betrieben, ohne jedoch der Stadt Steuern oder Schatz zu zahlen. Dazu kam, daß sie in den Wirtschaften häufig von „losen Dirnen“ bewirteten ließen, ein Umstand, der die Konkurrenz sicher noch unangenehmer fühlbar machte. Rechnet man hinzu, daß die Pfaffen sich auch sonst innerhalb der Stadt allerlei Streiche schuldig machten, im Falle daß sie ertappt wurden, sich aber auf den bischöflichen Gerichtsstand beriefen, so ist es nicht verwunderlich, daß wirtschaftliche Konkurrenz, Steuerfreiheit der Kleriker und schließlich deren ausschweifendes Leben und Geldsucht den Boden für die Aufnahme der „umstürzlerischen“ Saat durchaus empfänglich gemacht hatten, als die sich die Lehre der Reformation damals darstellte.

Zu der Bevölkerung Magdeburgs fanden die Radikalsten den größten Anhang. Schon im Jahre 1524 erregte ein aus dem Kloster zu Helmstedt entwichener Mönch die Aufmerksamkeit, der, Grauert oder Grauhard, auch Greve Köppen (Graukopf) genannt, nicht nur sich auf religiöse Streitfragen in seinen Predigten beschränkte, sondern in hinreißender Rede dem Volke die soziale Gleichheit predigte. Für die Nothwendigkeit der Gütergemeinschaft predigte. Für die reichen Kaufherren und die wohlhabenden Zunungshäupter war solche Lehre natürlich keineswegs angenehm zu hören. Indessen konnten sie sich der allgemeinen Strömung nicht entziehen, um so weniger, als sie in wirtschaftlicher Beziehung unter den schon erwähnten pfäffischen Uebergriffen besonders zu leiden hatten. Sie waren deshalb der Reformation wohlgeneigt, sodaß diese bald in Magdeburg eine der treuesten und festesten Stützen fand. Nicht nur, daß eine Reihe der neuen Prediger in der Stadt Zuflucht fand und — zunächst noch gemeinsam mit den alten Geistlichen — die Magdeburger Kirchen zur Ausbreitung der „wahren Lehre“ benutzte, hier stellte auch die „schwarze Kunst“ sich in den Dienst der Lutherischen. Magdeburger Buchdrucker vor allem fertigten für die Neuerer jene religiösen Streitschriften, die übers Land flatterten und mehr zur Ausbreitung der Reformation beitrugen als viele schöne Reden. Was Wunder, daß diese Massen von Schriften, die von hier aus nach allen Himmelsrichtungen eilten, der Stadt in den protestantisch-keiserlichen Kreisen den Ehrentitel „des Herrgotts Kanzlei“ eintrugen.

Bei den unter der Flagge der Glaubensriege jagenden Fehden, die in Wirklichkeit mehr der Bereicherung der Kriegführenden galten, mußte Magdeburg oft seinen Mann stellen. In Nacht und Bann erklärt, von wegelagernden Raubrittern, habgierigen Fürsten und neidischen Rivalen unter den Städten bedrängt — teils in offenem Krieg, teils und vor allem durch die Kleinliche aber empfindliche Räuberpraxis der Wegnahme von Warentransporten —, hat Magdeburg in dem Jahrhundert nach der Reformation bis zum dreißigjährigen Krieg manchen Sturm über sich ergehen lassen müssen. Im Schmalkaldischen Kriege mußte die Stadt eine dreizehnmönatige Belagerung überstehen.

Der dreißigjährige Krieg endlich, der ganz Deutschland verwüstete, hat besonders schwer die reiche und stolze Magdeburg getroffen. Nachdem es sich beharrlich und mit Erfolg geweigert, Wallensteinische Truppen in die Stadt zu nehmen, wurde es zwar nicht belagert, aber einer langen und empfindlichen Blockade unterworfen. Später aber, als es sich mit dem Schwedenkönig verbündete und einen schwedischen Obersten als Kommandanten bei sich aufgenommen, erfolgte die lange Belagerung unter Tilly, der schließlich am 31. Mai 1631 die Erstürmung und völlige Zerstörung der Stadt folgte. Was nicht bereits während der Belagerung gelitten wurde während der Plünderung ein Raub der Flammen. So blieb ein einziger Trümmerhaufen von der einst so stolzen Stadt übrig und nur der Dom mit seiner nächsten Umgebung trotzte den Ueberwindern.

Nach dieser furchtbaren Niederlage, bei der die meisten Einwohner neben ihrem Wohlstand auch das Leben eingebüßt hatten, dauerte es lange, bis die Stadt wieder aus Schutt und Asche emporwuchs. Otto von Guericke, der bekannte Physiker, der als Erfinder der Luftpumpe und der Elektrifiziermaschine einen weltbekannten Namen hat, war als Magdeburger Ratsherr berufen, für den Wiederaufbau der Stadt einen Bebauungsplan anzufertigen, der im wesentlichen auch befolgt worden ist. Guericke, der dann von 1646 bis 1676 Bürgermeister von Magdeburg war, hat sich auf das Lebhafteste bemüht, für die Stadt die Reichsfreiheit zu erwerben. Das ist ihm jedoch nicht gelungen: statt dessen mußte er mit den übrigen Ratsmännern, die mit ihm gleichzeitig amtierten, den Vergleich mit dem Kurfürsten von Brandenburg abschließen, der die Stadt dauernd an die Geschicke Brandenburg-Preußens knüpfte. Erst in den letzten Jahren ist dem berühmten Erfinder und verdienstvollen Bürgermeister am Alten Markt die Reichsfreiheit wieder erwirkt worden.

Unter Brandenburgisch-preussischer Regierung wurde Magdeburg Festung und Lerneinrichtung, das ganze Gelande kennen, das der preussische Militarismus über blühende Gemeinwesen zu verbreiten vermochte. Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt drängte nach Ausdehnung, der militärische Festungsgürtel aber schnürte sie ein. Daß in der Zeit der napoleonischen Kriege 1807 auch Magdeburg von den Kommandierenden fast ohne Schwertstreich an die französischen Belagerer übergeben wurde, ist bekannt. Für einige Jahre hat die Stadt dann zum Königreich Westfalen gehört, französische Besatzung beherbergt und entsprechende Abgaben an die französische Kriegskasse zahlen müssen. Nach dem Friedensschluß ist Magdeburg dann wieder „gut preussisch“ geworden und gerade das 19. Jahrhundert bildet in der Geschichte der Stadt eine bemerkenswerte Epoche. Alle wirtschaftlichen Kräfte drängten nach Erweiterung, die ankommende Industrie mit der Zunahme des Handels sprengten gewissermaßen von selbst den Festungsgürtel.

Nur langsam aber siegte das wirtschaftliche Bedürfnis der Stadt, die in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Industrie und Einwohnerzahl rapide wuchs und über die Klammern, mit denen der Militarismus sie umfing, weit hinausgriff. Im Jahre 1867 wurde von den Städten, die unmittelbar vor den Toren Magdeburgs lagen, die Sudenburg eingemeindet, Buda und die Neustadt folgten erst in den achtziger Jahren. Inzwischen war auch durch Ankauf von größeren Festungsgeländen durch die Stadt Raum zu luftigeren Straßen geschaffen. So entstand im Süden auf dem ehemaligen Sterngelände ein ganz neues Stadtviertel, im Norden zwischen der Altstadt und der Neustadt wuchs das Villenviertel, das den Namen Nordfront trägt, empor. Eine ehemalige Bastion inmitten der Nordfront ist unter

geschickter Benutzung der Wallhöhen und -gräben zu einem lieblichen kleinen Park, dem Luisengarten, umgeschaffen worden.

In den allerletzten Jahren erst ist es der Stadt gelungen, unter Aufwendung großer Mittel und nach Ueberwindung unlöslicher Schwierigkeiten am Sündenburger und am Ulrichstor vom Fiskus Wallgelände zu erwerben, um so die bis dahin bestehenden Verkehrsschwierigkeiten einigermaßen zu beheben. Dort, wo heute breite schöne Straßen zur Wilhelmstadt und zur Sündenburg führen, bestanden noch in vorigen Jahre so enge und krumme Torpassagen, daß kaum zwei Wagen der elektrischen Straßenbahn gleichzeitig sie passieren konnten. Dank der Halsstarrigkeit des Fiskus ist es erst jetzt gelungen, die seit Jahrzehnten als Hemmnis wirkenden Passagen zu beseitigen und hervorragenden Verkehrsstraßen ein einigermaßen großstädtisches Ansehen zu geben.

In den letzten Jahren haben neue und größere Eingemeindungen stattgefunden, die das städtische Gebiet fast verdoppelt haben. Nachdem am 1. April 1908 die Landgemeinde Rotensee eingemeindet worden, umfaßte die Stadt rund 6700 Hektar Fläche. Inzwischen ist nun am 1. April dieses Jahres die Eingemeindung von weiteren sechs Dörfern (Kernersleben, Salble, Westerhüsen, Lemsdorf, Cracau und Prester) mit insgesamt 21 000 Einwohnern erfolgt. Dadurch stieg die Stadtfläche auf 10 748 Hektar, sodaß Magdeburg der Fläche nach zu den größten deutschen Städten zählt.

Mit 278 000 Einwohnern ist das ehemalige Elbdörfchen heute zu einer respektablen Großstadt geworden. Die Stadt hat auch seit langem — insbesondere seit endlich der Festungscharakter aufgehoben — manche Veränderungen vorgenommen, die ihr auch das äußere Gepräge als Großstadt verleihen sollen. Wenn die Entwicklung nach dieser Richtung nicht so schnellen Schritt, wie in anderen deutschen Städten, so ist das im wesentlichen der militärischen Umklammerung geschuldet. Sie machte sich auch in geistiger Hinsicht mehr als wünschenswert geltend. Denn die Stadt der Reformation ist heute in politischer und geistiger Beziehung die Stadt dürrsten nationalliberalen Philistertums. —

Aus Magdeburgs Parteigeschichte.

Von Ernst Wittmaack.

Magdeburg ist nicht in dem Sinne parteihistorischer Boden wie Nürnberg und Leipzig, die beiden letzten Parteitagorte. Es sah keine bedeutungsvollen Parteikonferenzen, in seinen Mauern spielten sich keine Vorgänge ab, die für die Partei Wendepunkte bedeuten. Nur eines — wenn wir von der Bewegung der „Jungen“ absehen, die anfangs der neunziger Jahre die Gesamtpartei beschäftigte — hat Magdeburg wohl vor fast allen anderen Städten Deutschlands eine überragende Bedeutung in der Parteigeschichte gegeben: das Wirken der Magdeburger Polizei und Justiz. Nicht ein Blatt ist in der Parteigeschichte Magdeburgs, das nicht ihre Spuren trägt — und welche Spuren!

Die Revolution von 1848 hatte nur leise Wellen nach Magdeburg geschlagen, und aus der Zeit vor dem Revolutionsjahre ist nichts bekannt, aus dem auf eine Bewegung unter den Arbeitern Magdeburgs geschlossen werden könnte. Es scheint, daß sie auch wenig oder nichts erfahren haben von dem Wirken ihres engeren Landsmannes Wilhelm Weitling, der in den vierziger Jahren — freilich nicht in Magdeburg — in zündenden Reden und Schriften revolutionäre Ideen vertrat.

Im Jahre 1868 wurde in Magdeburg die erste sozialistische Organisation

gegründet, der „Soziale Reformverein“, der sich im darauffolgenden Jahre in eine Mitgliedschaft des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins umwandelte. Dasselbe Jahr sah aber auch schon eine Spaltung; ein Teil der Mitglieder des Vereins trat zu den Eisenachern über. Bei der ersten Wahl zum Deutschen Reichstage 1871 wurden in Magdeburg 265 Stimmen für den Kandidaten der Lassalleaner, Schuhmacher Zielowsky, abgegeben, während Johann Jacoby, der von den Eisenachern aufgestellt worden war, obwohl er damals noch gar nicht der Partei angehörte, es auf 196 Stimmen brachte.

Nachdem der Siegestrausch, den der deutsch-französische Krieg hinterlassen hatte, wieder verfliegen war, begann sich die Parteibewegung auch in Magdeburg allmählich besser zu entwickeln. Aber gleichzeitig setzten auch die Verfolgungen ein. Dem Staatsanwalt Tessenborn war kein Mittel zu schlecht und zu nichtswürdig, um es nicht gegen die sozialdemokratische Agitation in Anwendung zu bringen. Im Jahre 1874 wurde Tessenborn nach Berlin berufen; dort hat er in krupelloser Weise fortgesetzt, was er in Magdeburg begonnen, um sein offen bekanntes Ziel zu erreichen: die Organisationen der Sozialdemokratie und damit, wie er glaubte, diese selbst zu vernichten.

Der Gothaer Kongress (1875) brachte die Einigung der deutschen Sozialdemokratie. Bald darauf traten die Magdeburger Genossen dem Plane näher, eine eigene Zeitung zu gründen. Sie sammelten die nötigen Gelder und im Oktober 1876 kam die erste Nummer der „Magdeburger Freien Presse“ heraus. Das Blatt, das sofort täglich erschien, wurde zunächst bei Wilhelm Bracke in Braunschweig, vom nächsten Jahre ab in Magdeburg selbst gedruckt, nachdem die Genossen zur Gründung einer Genossenschaftsdruckerei übergegangen waren. Vom Frühjahr 1878 ab wurden für ~~die Halle~~ ~~und gute Stoffe~~ ~~geraus~~ gegeben. Die „Freie Presse“ brachte es allmählich auf eine ganz ansehnliche Zahl von Abonnenten. Unbehelligt von der Justiz blieb sie natürlich nicht. Der Redakteur Julius Bremer holte sich einige Geldstrafen, während der Lokalredakteur Schlesinger sechs Monate Gefängnis für die erste Nummer des Halle'schen Kopfsblattes erhielt. Dann kamen im Mai und Juni 1878 die „Attentate“ von Hödel und Robling auf Wilhelm L., deren Folge jene beispiellose Sozialistenhaft war. Die „Freie Presse“ verlor einen großen Teil ihrer Abonnenten und ihre Existenz geriet in Gefahr. Des drohenden Sozialistengesetzes wegen unternahm die Genossen jedoch nichts, um das Blatt zu halten; sie ließen es vielmehr samt seinen Kopfsblättern mit dem 10. Oktober 1878 nach zweijährigem Bestehen eingehen.

Bald darauf trat das Sozialistengesetz in Kraft. Die behördlichen Maßnahmen ließen auch in Magdeburg „nichts zu wünschen übrig“, und am Ende des Jahres 1878 hatten sämtliche Arbeiterorganisationen in Magdeburg zu bestehen aufgehört. Fast alle waren polizeilich aufgelöst und ihre Rassenbestände beschlagnahmt worden. Der sozialdemokratische Wahlverein hatte sich freiwillig aufgelöst und dabei sein kleines Vermögen gerettet. Entmutigt aber waren die Magdeburger Genossen nicht, so wenig, daß sie sich im Dezember 1878 zum erstenmale, und zwar im Stadtteile Buckau, mit einem achtunggebietenden Erfolge an der Stadtverordnetenwahl beteiligten. Heute hat die Partei acht Stadtverordnetenmandate im Besitz.

Dann kehrten ein paar Jahre verhältnismäßiger Ruhe ein. Stille Organisationsarbeit begann wieder. Das Vindoglied war der verbotene Bührer „Sozialdemokrat“, dessen Verbreitung so vorzüglich klappte, daß die Polizei nur selten trotz aller Anstrengungen einen Verbreiter erwischte. Gar oft wurden ihr Schnipp-

chen geschlagen, die mit ihren erheiternden Wirkungen dazu beitrugen, jene schwere Zeit der Gefahr leichter überstehen zu lassen. So hatte z. B. ein patriotischer Buchhändler mit Genehmigung der Polizei eine Schrift in rotem Umschlag veröffentlicht unter dem vielversprechenden Titel: „Der Sieg der Sozialdemokraten oder die Idee Deutschland als Republik; von einem Parteifreunde“. Die Schrift begann mit radikalen Phrasen, um dann in eine dringliche Empfehlung polizeifrommer Gesinnung auszulaufen. Flugs erschien eine zweite Schrift, genau in der gleichen Ausstattung, mit dem gleichen Titel und der gleichen Einleitung, aber danach mit einem Inhalte, der des Sozialistengesetzes spottete. An 25 000 Exemplare wurden unter der fördernden Mitwirkung der hohen Polizei verbreitet, die erst nach zwei Monaten dahinterkam, welches Mißgeschick sie ausgebrütet hatte. Was tun? Nach ernstem Nachdenken verfügte am 9. Mai 1880 die königliche Regierung in Magdeburg, daß — die Schrift mit dem blaßroten Umschlag polizeilich erlaubt, aber die Schrift mit dem hellroten Umschlag polizeilich verboten sei. So viel ist nie auf Kosten hoher Staatsbehörden gelacht worden wie in jenen Tagen.

Bei der Reichstagswahl im Jahre 1881 schlugen sich unsere Genossen tapfer. Die nächsten Wahlen, 1884, sollten ihnen zum ersten Male den Sieg bringen! Der Kandidat war der Gutmacher August Heine-Halberstadt. Er erhielt 812 Stimmen und kam mit dem Fortschrittler Wüchtemann in Stichwahl. Der Polizeipräsident erklärte den Sozialdemokraten Heine für das kleinere Übel gegenüber dem Fortschrittler; ähnlich sprach sich der konservative Verein aus, und in der Stichwahl siegte Heine mit 12301 Stimmen über Wüchtemann, der 9172 Stimmen erhalten hatte. Bei den Wahlen im Jahre 1887 ging das Mandat wieder verloren.

Schlimmer als der Mandatsverlust war aber der große Magdeburger Geheimbundsprozeß, den die Wahlbewegung im Gefolge hatte und dessen Einleitung sicher zur Wahlniederlage beitrug. Am 7. Februar 1887 verhaftete die Polizei plötzlich 26 Parteigenossen, größtenteils Familienväter, unter der Beschuldigung der Geheimbündelei und des Vertriebes verbotener Schriften. Elf der Verhafteten wurden nach achttägiger Haft wieder entlassen, die Untersuchung aber auf insgesamt 15 Genossen ausgedehnt. Sie waren das Opfer eines schmachlichen Verrates geworden. Der Metallarbeiter Speck hatte für klingende Münze der Polizei die Unterlagen zu dem Prozesse geliefert. Am 12. und 13. Mai fand die Verhandlung statt. 15 Angeklagte wurden freigesprochen und 31 zu insgesamt 164 Monaten Gefängnis verurteilt, wobei sieben Jahre Untersuchungshaft nicht mitgerechnet sind. Der Verräter Speck erhielt sechs Monate Gefängnis; er wurde aber nach acht Tagen vom König von Preußen begnadigt. Auf die von der Verteidigung an Speck, seine Frau und den Polizeiinspektor Prieter gerichtete Frage, ob Speck für seinen Verrat 200 M. erhalten habe, hatten alle die Antwort verweigert. Dem Speck wurde es nach dem Prozeß schwer, Beschäftigung zu finden, weil niemand mit ihm zusammenarbeiten wollte. Schließlich verschafften ihm Gönner einen Posten bei der Straßenbahn, den er noch heute bekleidet.

So schwer auch der Geheimbundsprozeß die Partei traf, so hatte er doch zur Folge, daß die Empörung gegen ein fluchbeladenes System in der Magdeburger Arbeiterschaft immer mehr wuchs, und bei der Reichstagswahl 1890 stellte sie die Quittung aus: Genosse v. Bollmar wurde im ersten Wahlgange mit 17 261 Stim-

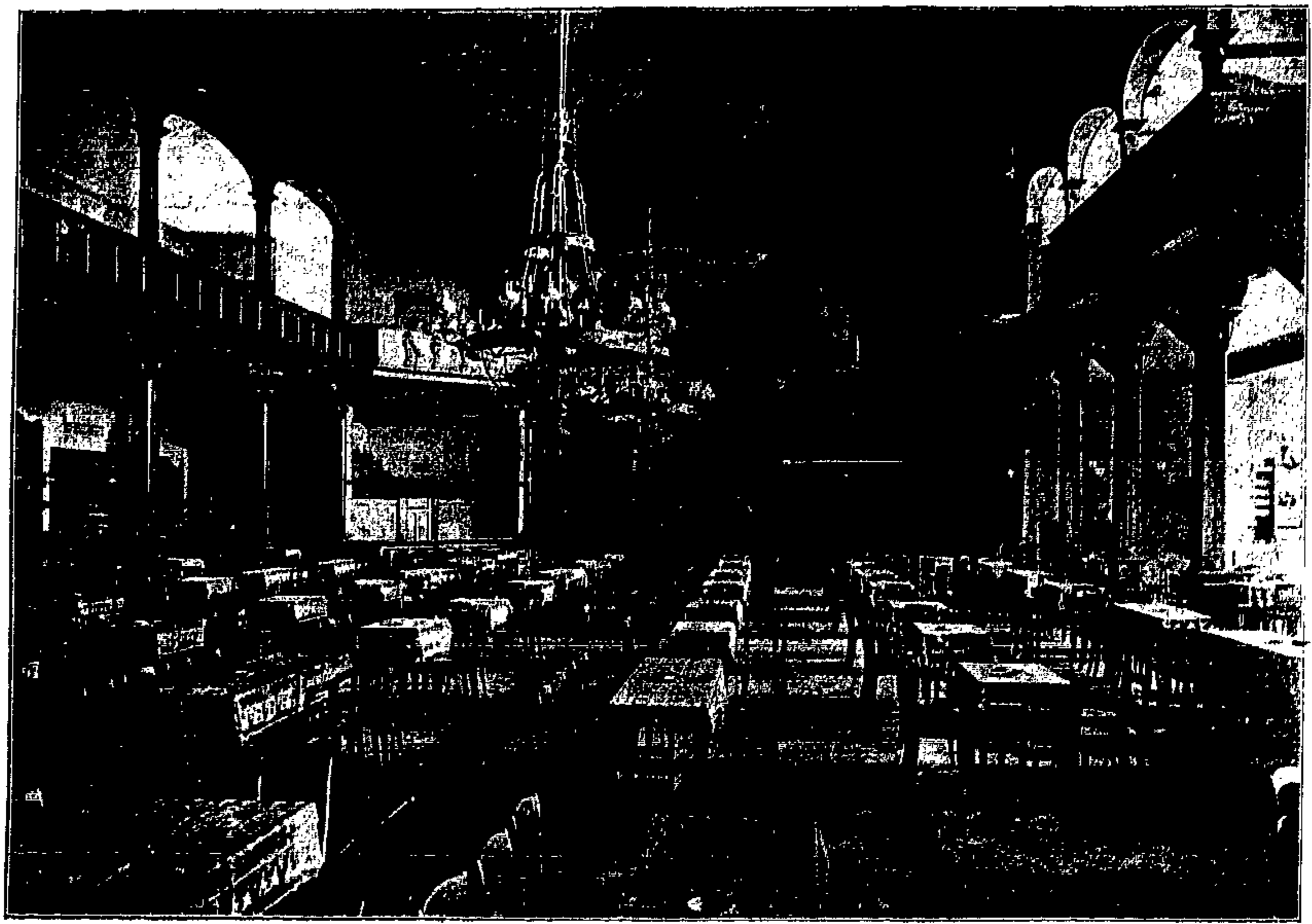
men gewählt. Gleichzeitig war er jedoch auch in München gewählt worden; er nahm in Süddeutschland an, und bei der Nachwahl siegte in Magdeburg Wilhelm Voel mit 18 455 Stimmen ebenfalls im ersten Wahlgange. Von da ab blieb der Wahlkreis — vertreten 1893 bis 1898 durch Wilh. Mees, 1898 bis 1907 durch Wilhelm Pfannkuch — ununterbrochen im Besitze der Sozialdemokratie bis auf die Gottentottewahlen 1907, wo er gleich manchem anderen verloren ging. — Die 1890er Reichstagswahl bedeutete das Ende des Ausnahmegesetzes. Zwölf lange Jahre war ein großer Teil des deutschen Volkes verfeimt und geächtet, in der unerhörtesten Weise verfolgt und drangsaltert worden.

Zu Magdeburg wurden während dieser Zeit rühmlich 33 Jahre Gefängnis über Parteigenossen verhängt. Wer sich aber des Glaubens befunden hatte, daß mit der Aufhebung des Sozialistengesetzes erträglichere Zeiten eintreten

würden, der war einem verhängnisvollen Irrtum zum Opfer gefallen. Als Staatsanwalt wirkte zu jener Zeit in Magdeburg ein gewisser Maizier. Er ist genugsam gekennzeichnet, wenn wir sagen, daß er einen Tessenborn in

1895 freiwillig seine Auflösung beschloß. Erst am 14. Juni 1900 wurde der noch jetzt bestehende Sozialdemokratische Verein gegründet, also zu einer Zeit, als andere Orte schon längst ihre sozialdemokratische Parteiorganisation hatten! Bevor noch das

Sozialistengesetz aufgehoben worden war, schritten die Genossen zur Gründung eines eigenen Blattes. Am 1. Juli 1890 erschien die erste Nummer der „Vollstimme“. 6500 Mk., die bei den beiden Reichstagswahlen erübrigt worden waren, bildeten den Fonds zur Gründung. Ueberflüssig ist zu sagen, daß die Zeitung sich vom ersten Tage ihres Bestehens an des lebhaftesten Interesses der Polizei sowie der Staatsanwaltschaft erfreute. Als ein Jahr ins Land gegangen war,



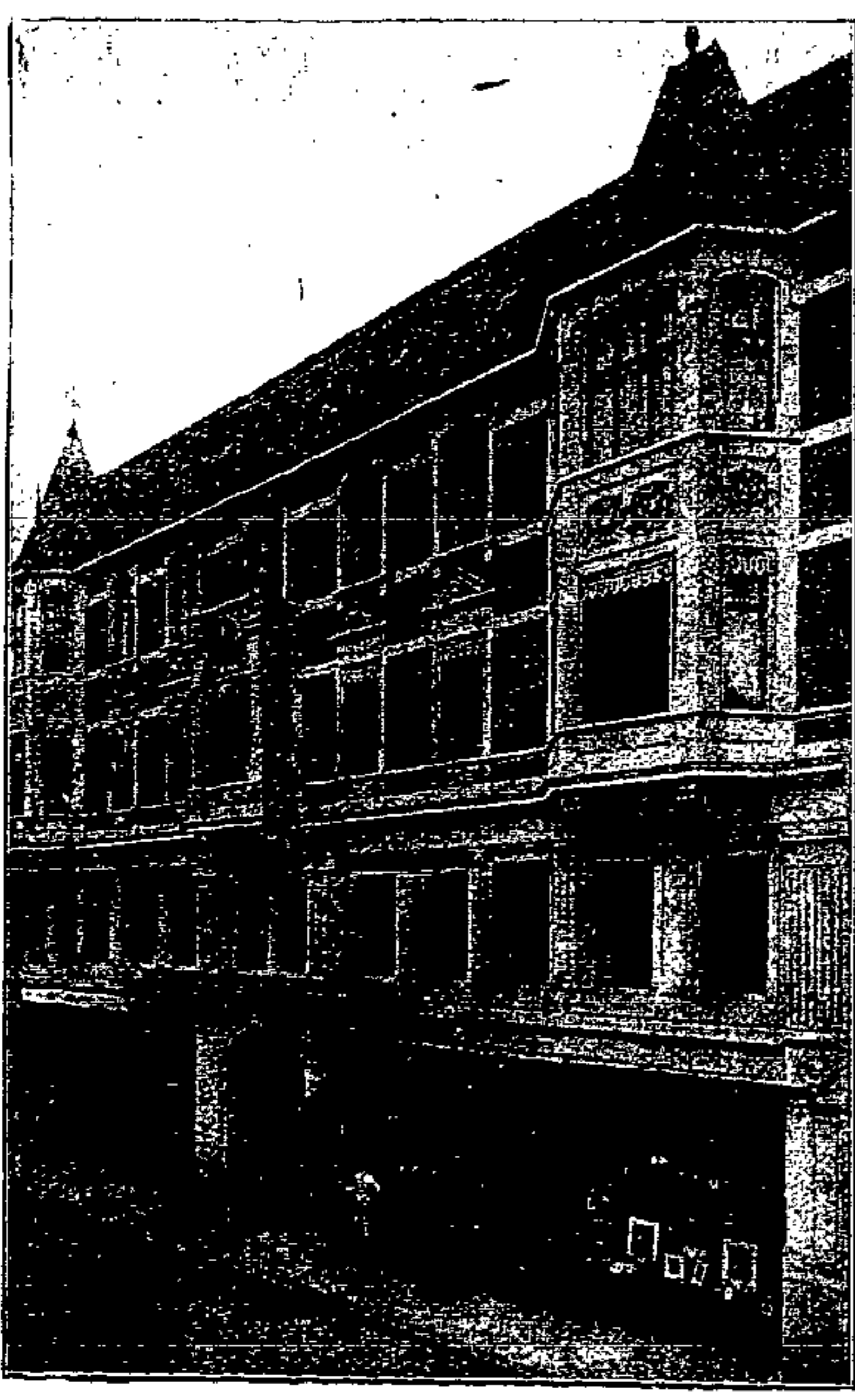
Sitzungsaal des Parteitags.

neuer Auftrag über die „Vollstimme“ da „gemeine Recht“ Waffen genug, um gegen die Sozialdemokratie in der skrupellosten Weise vorgehen zu können. Hand in Hand mit ihm wirkte der kürzlich als Oberverwaltungsgerichtsrat verstorbene Polizeipräsident Reßler, der von 1889 bis 1905 in Magdeburg amtierte. Reßler zur Seite standen die Polizeiinspektoren Prieter und Schmidt, die es beide nicht an Eifer fehlen ließen, wenn es galt, der Arbeiterbewegung etwas am Zeuge zu flicken. Die Bespitzelung der Genossen wurde unermüdet weiterbetrieben, und jeder lief bei der geringsten politischen Betätigung Gefahr, der polizeilichen Verfolgungen überantwortet zu werden.

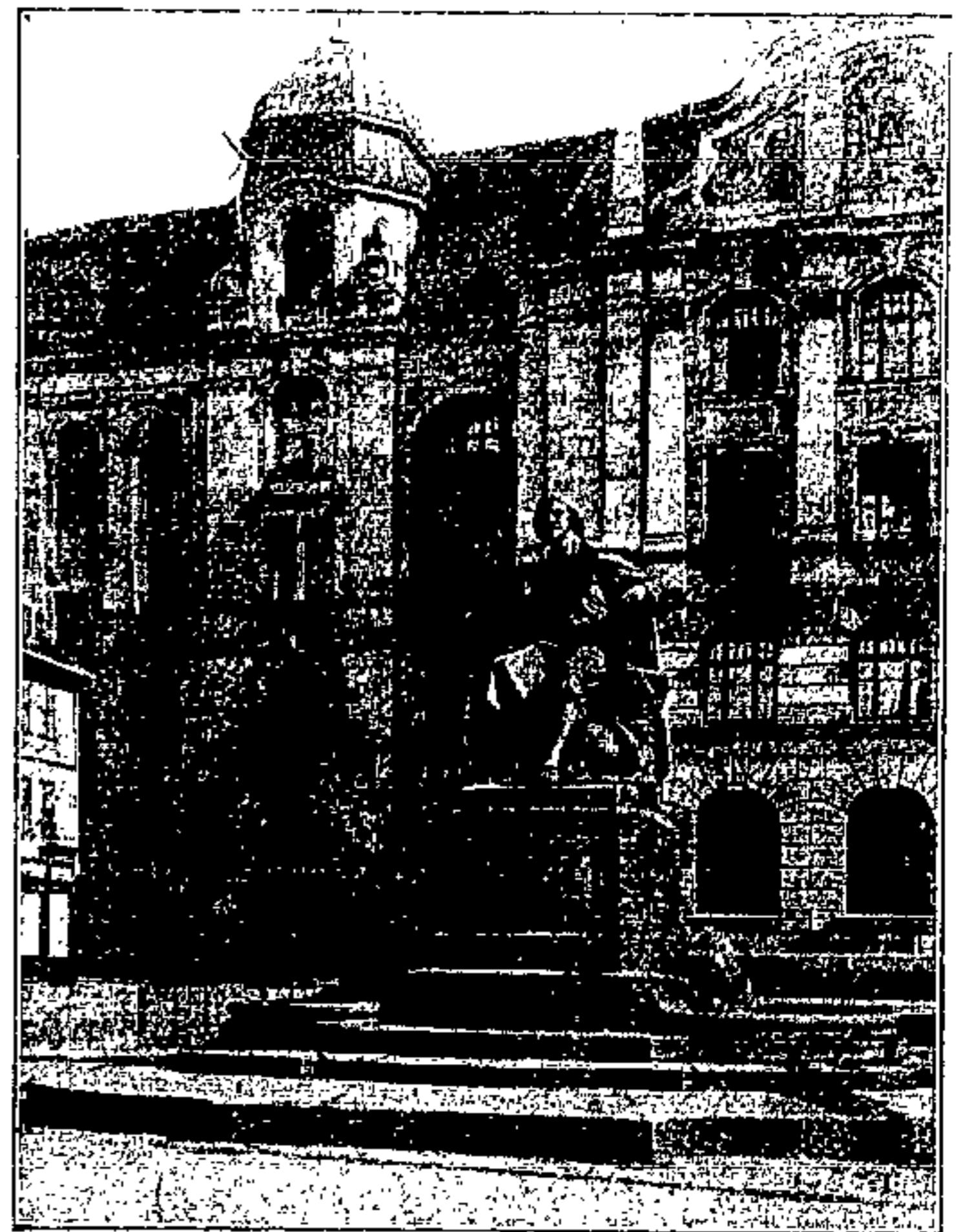
Die erste größere Justizaktion, die der Staatsanwalt Maizier nach polizeilicher Vorbereitung zu Ende führte, war ein Gewerkschaftsprozess im Jahr 1890. Die gemeinsamen Aufgaben der Gewerkschaften erledigte eine „Generalkommission“. Das Ergebnis des Prozesses war, daß diese und fast sämtliche Gewerkschaften geschlossen wurden. Gegen Neugründungen von Gewerkschaften ging die Polizei immer wieder vor. Ein Gewerkschaftskartell konnte erst 1901 errichtet werden, nachdem das Verbot des Inverbindungstretens gefallen war.

Wurde gegen die Gewerkschaften wenigstens die Justiz mobil gemacht, so machte man sich gegenüber der politischen Organisation die Sache leichter. Die fünf sozialdemokratischen Vereine, die es in Magdeburg gab, wurden am 7. Mai 1891 kurzerhand polizeilich geschlossen. Genau zwei Monate später gründeten die Genossen darauf einen Allgemeinen Arbeiterverein, der aber unter polizeilichen Schikanierungen dermaßen zu leiden hatte, daß er am 5. August

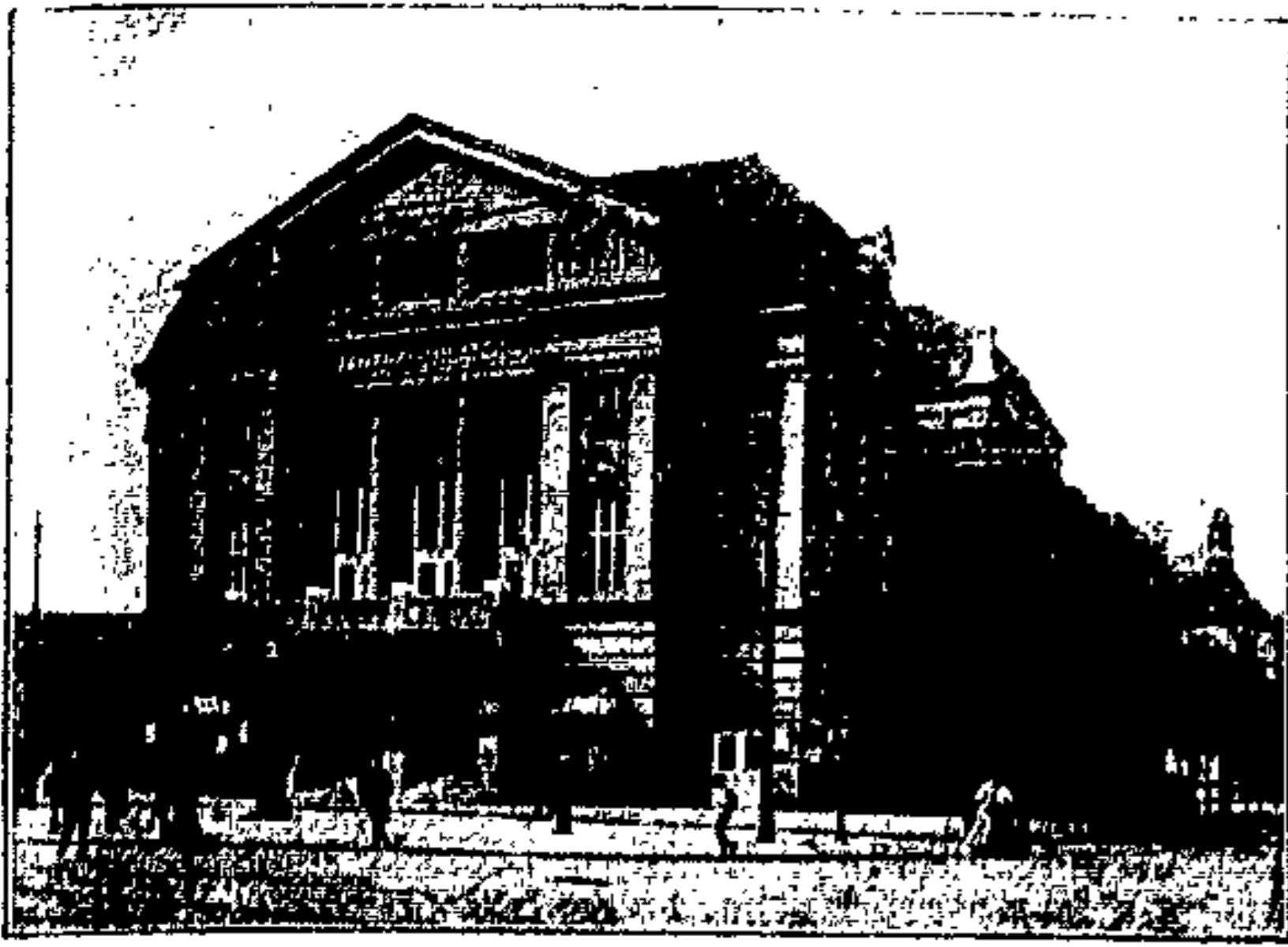
„wante die „Vollstimme“ 15. Auflage, 18 Terr 12 Hausdurchsuchungen, 7 Beschlagnahmungen, 52 Strafmandate in Höhe von 1317,60 Mk. und 5 Verurteilungen zu neun Monaten Gefängnis und 350 Mk. Geldstrafe verzeichnen. So ging es Jahr für Jahr, Tag für Tag weiter. Keiner der zahlreichen Redakteure — die Polizei sorgte für Massenverbrauch! — blieb von Strafe frei. Nach 10 Jahren waren über die Redakteure 12 Jahre 1 Monat 13 Tage Freiheitsstrafen und 7096 Mk. Geldstrafen verhängt worden. 33 840 Mk. hatten die Prozesse außerdem verschlungen. Die Zahl der Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmungen usw. belief sich weit über 300



Das Geschäftshaus der „Vollstimme“.

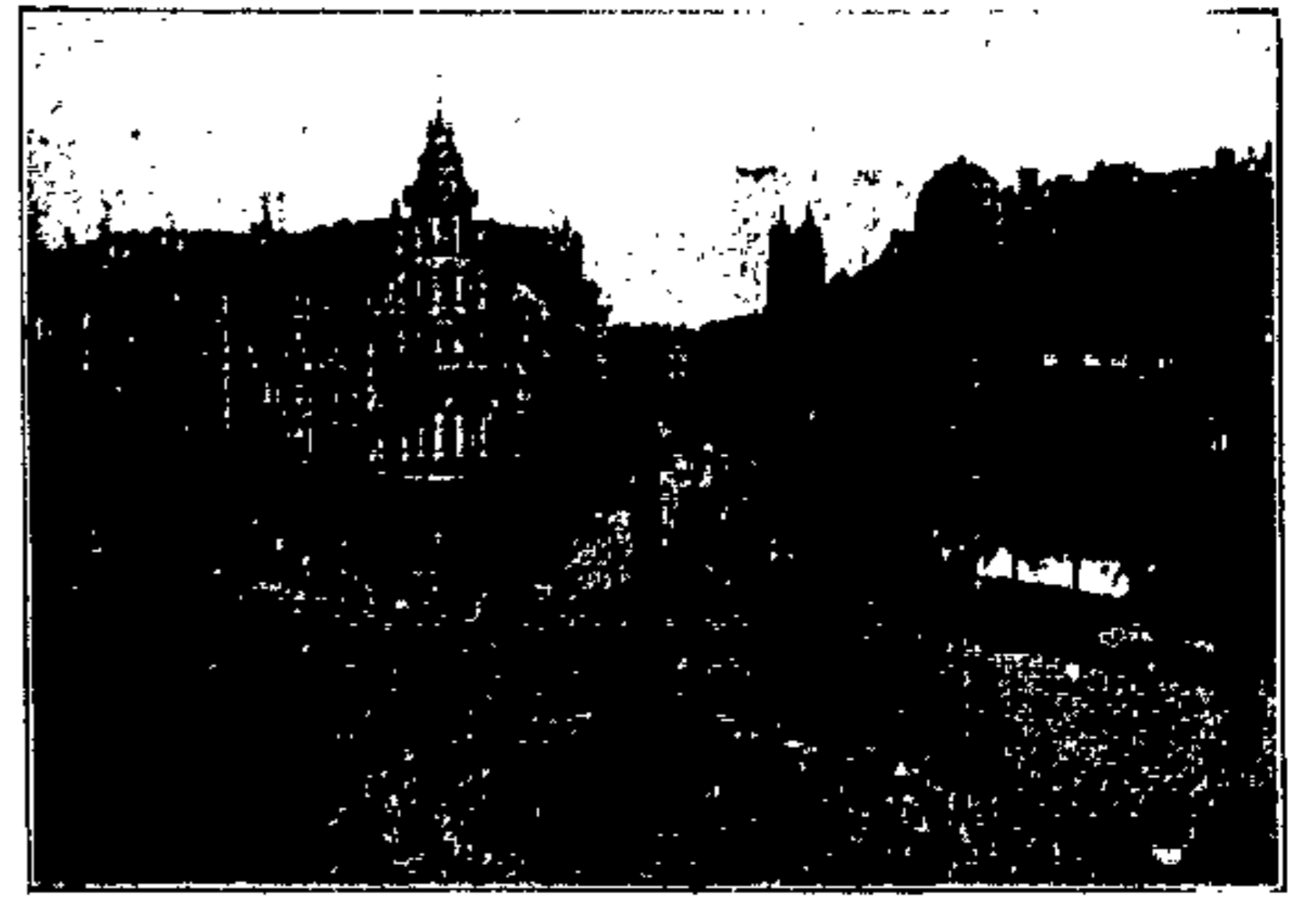


Das Guericke-Denkmal.



Zentral-Theater.

meyer und Hans Müller von der „Volksstimme“ zählten zu den Führern der Opposition. Als schließlich eine Meienversammlung am 1. August 1890, zu der Bebel erschienen war, gegen sie entschied, legten sie die Redaktion nieder. Auf dem nächstjährigen Parteitag, dem Erfurter, der „Abrechnung“ mit den „Jungen“ hielt, traten drei Magdeburger Delegierte, die sich zu ihnen zählten, aus der Partei aus. Die Parteigenossenschaft in Magdeburg war natürlich infolge dieser Wirrnisse auch gespalten, doch wurde bald, nachdem sich die Agitation der „Jungen“ gelegt hatte und auch nicht mehr den rechten Resonanz-

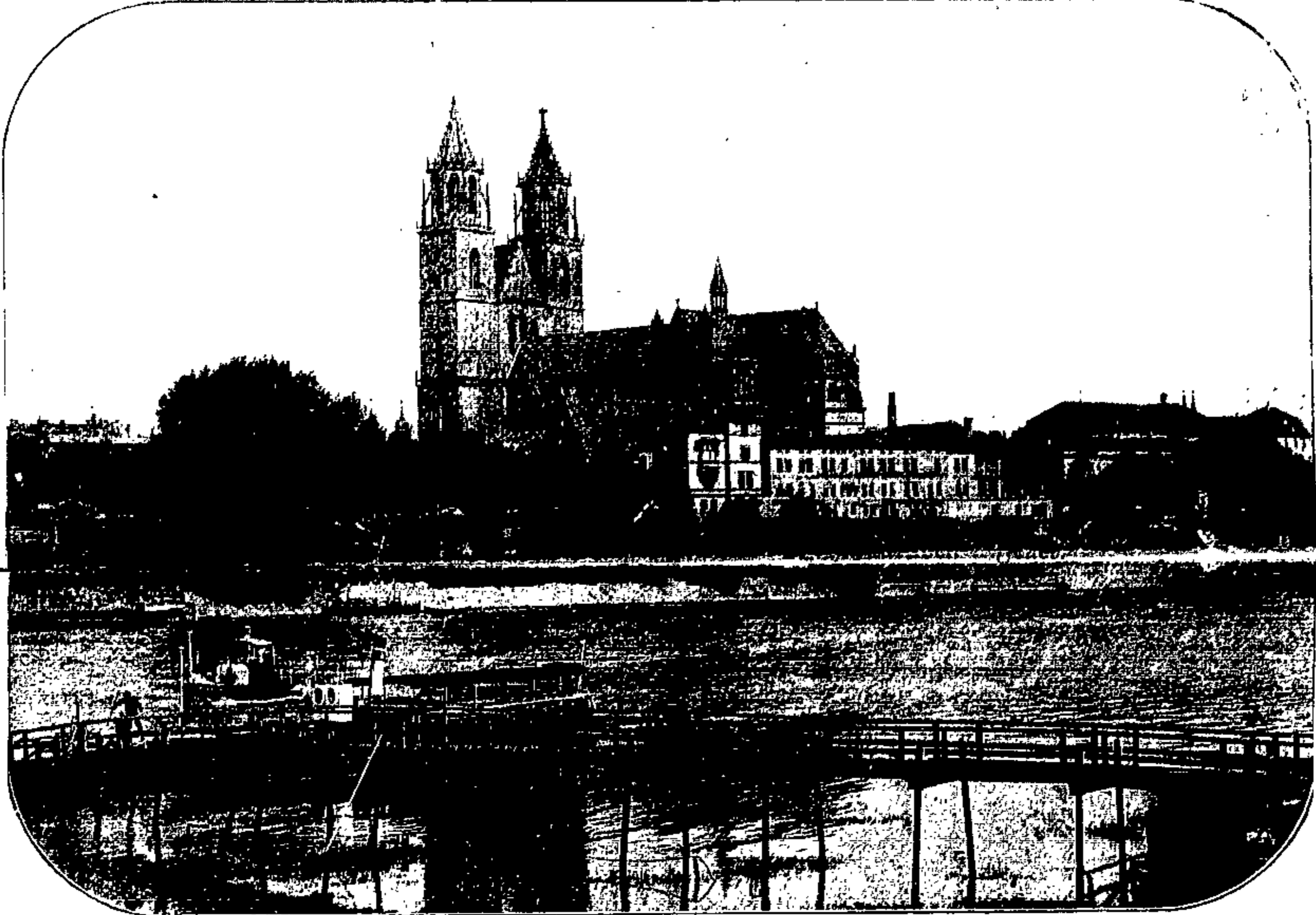


Saffelbachplatz.

Die schwere Zeit der ersten Lebensjahre brachte der Partei auch noch heftige innere Kämpfe. Vornehmlich in Berlin und Magdeburg erwuchs der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eine heftige Opposition. Die Parole der Fraktion zu den Reichstagsstichwahlen, ihre Stellung zur Mäifeier gaben den Anlaß. Die „Jungen“, wie man die oppositionellen Elemente benannte, machten Front gegen die ihrer Meinung nach vorhandene Diktatur der Fraktion, die ihnen überhaupt viel zu viel Gewicht auf die parlamentarische Tätigkeit und viel zu wenig Gewicht auf revolutionäre

boden fand, die Einigkeit wieder hergestellt. — Der Staatsanwalt Matzler hatte unterdessen weiter gewütet und neue Opfer gefunden. De-

und sechs Monate Zuchthaus einbrachten. Dem Genossen Peus, der in Untersuchungshaft saß — er wurde später wegen Majestäts-Beleidigung zu zwei Jahren und fünf Monaten Gefängnis verurteilt — verweigerte Matzler den Urlaub an das Sterbelager seiner Frau. Den ebenfalls in der Untersuchungshaft schmachtenden Genossen



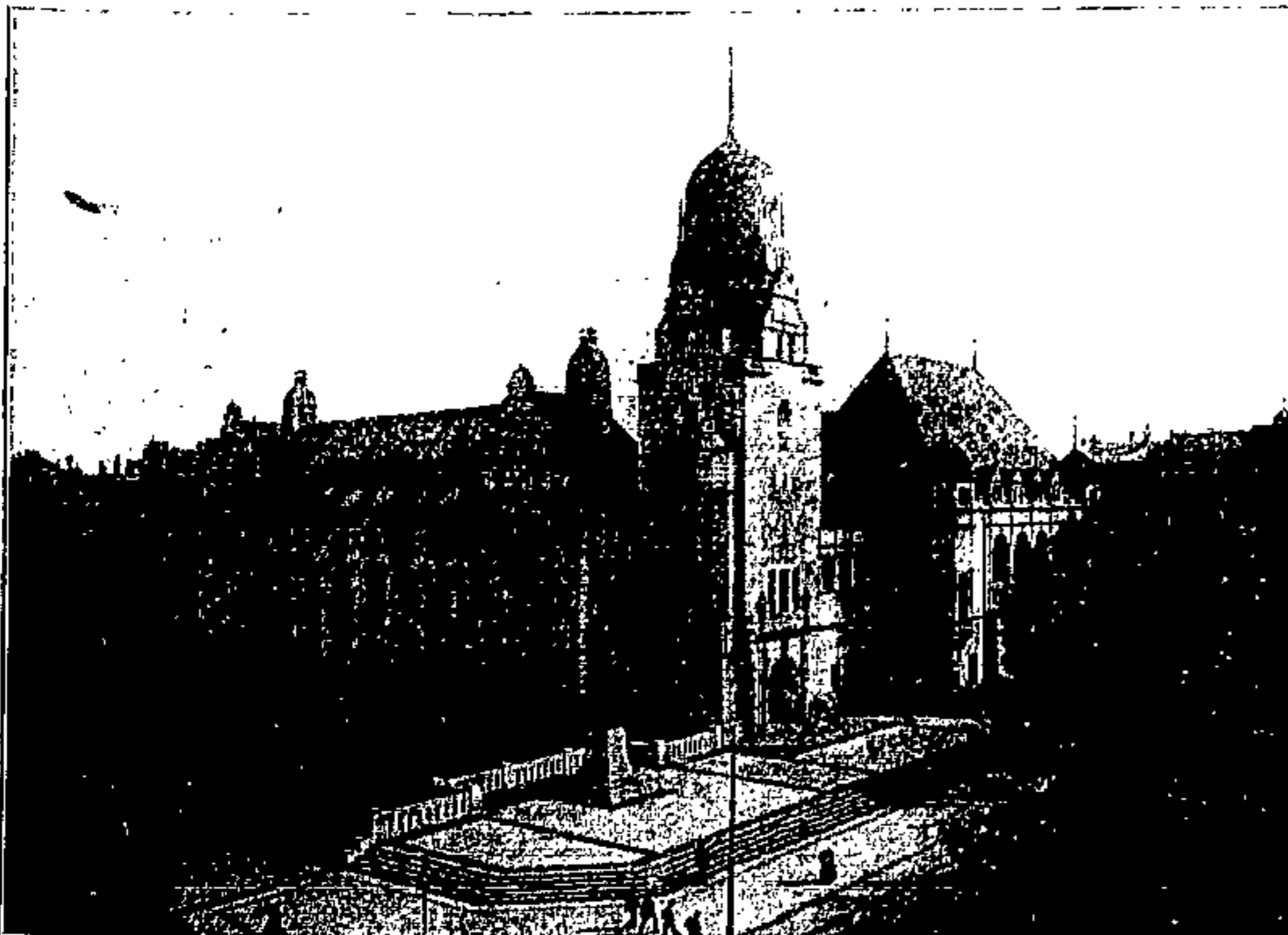
Der Dom.

Stönigstedt ließ Matzler mit schweren Ketten fesseln und an den Fußboden anschließen. Gleich ihm gönnte sich der Polizei-Präsident Kestler keinen Augenblick Muße in der Verfolgung der Partei. Er bereite die gewagtesten Anklagen vor, die

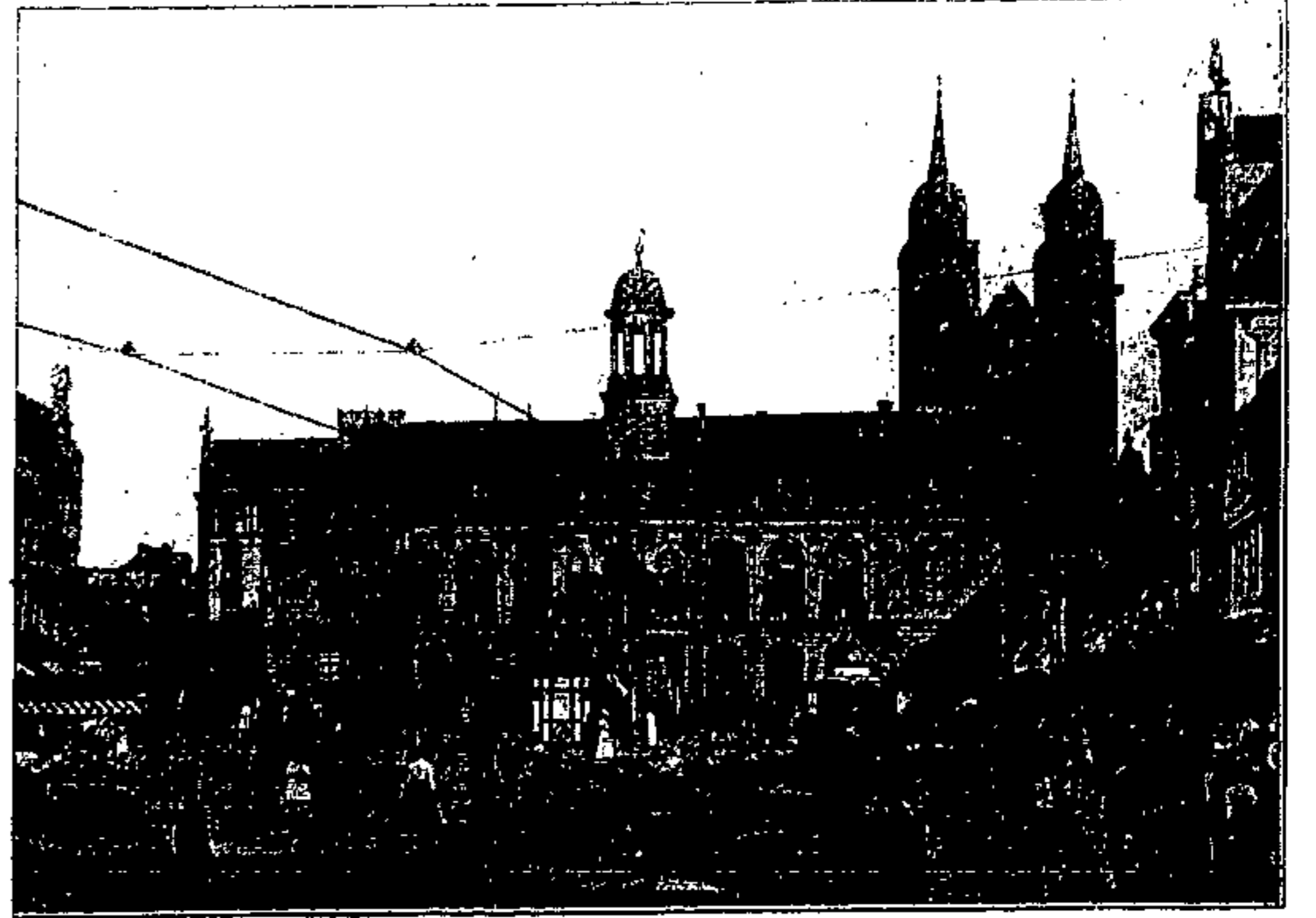
Massenaktionen legte. Die Differenzen arteten zu den unerquicklichsten persönlichen Debatten aus. Die Redakteure Paul Kampff-

rüchtigt sind die von ihm in den Jahren 1892 und 1893 angezettelten Meineidsprozesse, die den Angeklagten 20 Jahre

schwierigsten Sachen machte er spielend. Was sich unter einen anderen Strafgesetzbuchparagrafen nicht rubrizieren ließ, das wurde als grober Unfug



Das Kaiser Friedrich-Museum.



Markt, mit Rathaus und Johanniskirche.

angesehen. Die Gerichte verhängten hohe Strafen unter häufig sehr fadenscheinigen juristischen Deklarationen. Schließlich wurden auch ihnen die Messerschen Praktiken zu bunt, so daß einst ein Gericht entschied, Messer habe überhaupt nicht das Recht, selbständig Strafbefehle gegen die Presse zu erlassen. Daß vielfach sein Vorgehen einen unwiderstehlichen Reiz auf die Nachmiskeln ausübte, versteht sich am Rande. So ließ er im Winter 1897/98 durch polizeiliche Doppelposten das Schaufenster der „Volksstimme“ bewachen — 336 Schutzleute haben sich dieser Aufgabe 504 Stunden lang gewidmet —, um Frauen und Kinder davon fernzuhalten, weil sie sich nicht politisch betätigen dürften!

Ein Urteil, das in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus Aufsehen erregte, fällte die Magdeburger Justiz gegen den Genossen Dr. August Müller, der am 9. Januar wegen Majestätsbeleidigung, begangen durch eine Zeitungsnotiz, zu vier Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Dabei war er nachgewiesenermaßen unschuldig. Erst als der wirkliche „Täter“, Albert Schmidt, drei Jahre Gefängnis erhalten hatte, wurde Müller im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen, nachdem er bereits 2½ Monate der Strafe verbißt hatte.

Nach der Jahrhundertwende hat die Justiz weniger scharf gegen die Magdeburger Arbeiterbewegung gewütet. Dagegen kann die Polizei von ihrer alten Praxis immer noch nicht lassen. Es sei nur erwähnt, daß sie 1908 den Anschlag des künstlerischen Plakatats verbot, daß sie den mißglückten Versuch machte, die Versammlungen des Sozialdemokratischen Vereins zu öffentlichen zu stempeln, die nach dem neuen Reichsvereinsgesetz der polizeilichen Überwachung unterliegen, daß sie schließlich bei fast allen Wahlsrechtsdemonstrationen der letzten Jahre wie auch noch bei der Traifeier

gehörte Magdeburg der Gansa an, und vor dem 30jährigen Kriege waren die Verbindungen der Stadt nach Sachsen, Thüringen, nach den Niederlanden und nach Scandinavien reger. Handelsobjekte waren Landesprodukte, Kupfer, Eisen, Tuch, Leinen, Bier und Wein.

Daß auch das Gewerbe ehemals in hoher Blüte gestanden haben muß, davon zeugen noch heute die reichen Stiftungen der Innungen. Dann aber kamen fast zwei Jahrhunderte des Verfalles. Die deutsche Kleinstaaterei nahm der Entwicklung Licht und Leben. Groß waren die Zollplackereien auf der Elbe, die Hindernisse durch die verschiedenen Maße, Gewichte und Münzen und der verwahrloste Zustand des Stromes, den Staaten und Städte zwar als ergiebige Geldquelle betrachteten, für dessen Verbesserung aber keiner einen Pfennig hergab. In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde das besser; Preußen leitete kurz vor dem Kriege mit Frankreich eine durchgreifende Stromregulierung ein, aber erst 1870 wurde die Elbe ganz frei von Zöllen. Die deutsche Einigung durch „Blut und Eisen“ brachte völlige Bewegungsfreiheit, das ungehinderte Recht auf Ausbeutung des wichtigen Wasserweges.

Die Wasserstraße findet ihre Ergänzung durch ein Netz von Schienenwegen, deren Knotenpunkt die Stadt ist. Ueberall hin strahlen die blitzenden Eisenbänder in Haupt- und Nebenlinien aus, und wie das Geäder eines lebenden Leibes treiben sie den Strom der Waren in die entferntesten Winkel des Landes und leiten zugleich neue Lebensstoffe nach dem Herzen zurück. Der Gesamtgüterverkehr beläuft sich auf ungefähr 130 Millionen Zentner.

Man kann sich unschwer einen Begriff davon machen, welch ein Heer von Arbeitern trotz der mannigfaltigen technischen Einrichtungen zur Bewältigung dieses Verkehrs vonnöten ist. Aber so groß der Handel ist, gewaltiger ist die Industrie Magdeburgs, die ihren Hauptstift in

Maschinenfabrik Vulcan W.-G. Bis 1885 baute sie auch Flußschiffe, jetzt vorwiegend Schiffs- und Fördermaschinen und besonders Einrichtungen von Bricketfabriken. 1847 zählte das Werk schon 800 Arbeiter, heute 1250. Die Einführung der Dampfpflügerei, eine Folge des Maschinenbaues, veranlaßte eine englische Firma John Fowler u. Co. aus Leeds, hier eine Filiale zu gründen. Auch der Lokomobilbau, den die Firma N. Wolf Wettrup erlangt hat, ist von England hierher verpflanzt worden. Die Fabrik wurde 1861 gegründet. Durch eine Reihe wichtiger Erfindungen — ausziehbarer Möbrenleffel, Anordnung des Dampfzylinders im Dorn, Anwendung überhitzten und doppelt überhitzten Dampfes wurde das Unternehmen fast konkurrenzlos auf seinem Spezialgebiete. Bis 1907 gingen 12 000 Maschinen mit 520 000 Pferdestärken aus der Fabrik hervor. Beschäftigt werden zurzeit 2800 Arbeiter.

Es ist unmöglich, die großen Betriebe auch nur aufzuzählen. Immerhin aber wollen wir nicht das Werk vergessen, das am internationalen ist. Weniger durch Kulturarbeiten als vielmehr durch die Fabrikation von Mordwaffenzeugen: das Krupp-Grusonwerk. Mit einem verbesserten Hartgussverfahren machte der Begründer Hermann Gruson sein Glück, und viele Jahre hindurch beobachtete die militärische Welt den Wettkampf zwischen den Gruson-Panzerplatten und den Kruppischen Stahlgeschossen. Die Begegnung dieses Duells bezahlte das deutsche Volk und nach der Verschmelzung beider Firmen ist es nicht anders geworden. Nur wurde das Geschäft für Krupp noch lukrativer, denn nun konnte er allein bestimmen, wann die härtere Granate den Panzer durchschlagen darf, und wann die Schiffe wieder mit neuen Panzerplatten versehen werden müssen. Das Krupp-Grusonwerk beschäftigt zurzeit 3400 Arbeiter und ist damit der größte Betrieb am Orte.

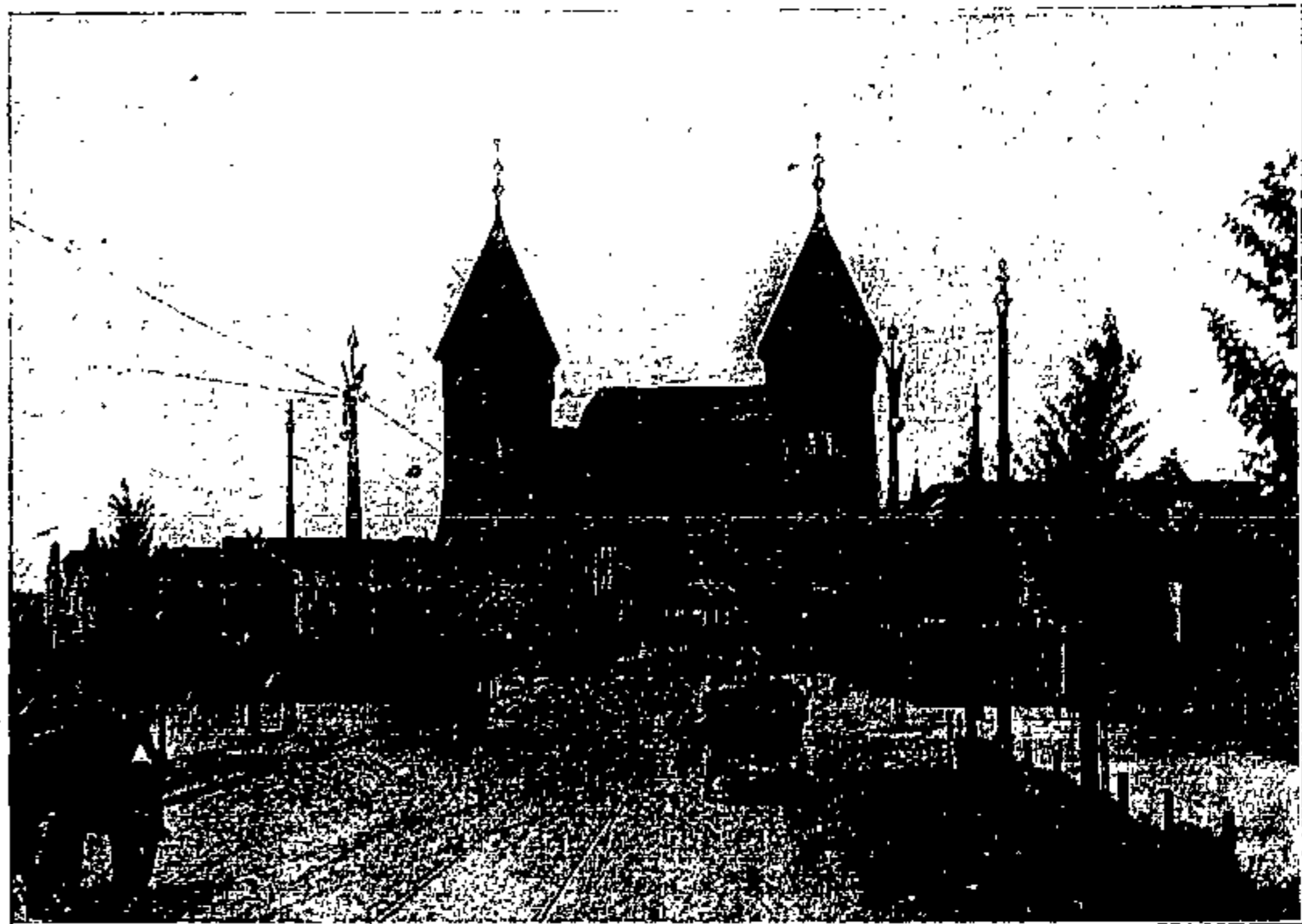
Ein Gegenstück zu diesem Werke ist die

tagsthe. Das ist zur Zeit der Woche, die gerade in die Woche fällt, nicht allzu schwer. Gern wird man den Trubel zu Füßen des Domes entfliehen und sich in ein stilles Gäßchen oder in die Fürstentwallanlagen retten. Wer aber ungestraft unter Palmen wandeln will, kann auch die Gruson-Gewächshäuser zwischen Magdeburg und Vulcan besuchen oder diese Fabrikvorstadt selbst, in der viele tausend Arbeiter das spröde Eisen bearbeiten und dichtgedrängt in großen Wohnkasernen

Die Volksschulen bieten nichts Besonderes, außer ihrer starken Klassenbesetzung; als Ersatz hat man das Bürgererschulwesen besser ausgebaut. Von Schulspeisungen ist keine Rede, dagegen tut die Stadt einiges für den Säuglingsschutz durch Gewährung von Stillkrippen. Die städtischen Krankenhäuser stellen 1241 Betten, alte Stiftungen nehmen der Gemeinde einen Teil der Armenlasten ab. Um Industrie und Handel weiter zu



Der Breite Weg.



Nordbrücke.

hausen. Der Justizpalast mit seiner pomphaften Fassade und seinem weniger pompösen Zellengefängnis liegt auf dem Wege nach Sudenburg, einer anderen Vorstadt, die auch reich an stattlichen Fabrikbetrieben ist und in ihrem Stadtbild den anderen Vorstädten ähnelt. So könnten wir noch weiter wandern und manche alte Kirche, manches stattliche öffentliche Gebäude betrachten, wie die Hauptpost, das Museum für Natur und Heimatkunde, eine Anzahl Kirchen und Denkmäler, Plätze und Kirchhöfe, vielleicht auch das Polizeipräsidium und ähnliche „liebe und deut-

fördern, wurde neben dem Handelshafen noch ein Industriefabrikland geschaffen. Die Arbeiten sind soweit fertiggestellt, daß 100 Hektar baureifes Land vergeben werden können. So ist die Stadtgemeinde denn auch an ihrem Teile unermüdetlich tätig, die Arbeiterscharen in Magdeburg zu vermehren und dazu beizutragen, daß die Stadt eine uneinnehmbare Feste der Partei wird. Die Delegierten aber, die der diesjährige Parteitag in der alten Elbestadt versammelt hat, werden sicher eine gute und freundliche Erinnerung an Magdeburg mit nach Hause nehmen.

Straßen und mehrten den „Nationalreichtum“. Sie selbst aber erhalten Brocken vom reichbesetzten Tische und ihre Rechte als mitbestimmender Teil in der uneingeschränkten Unternehmerdespotie müssen sie sich im fortwährenden zähen gewerkschaftlichen Kampfe Schritt für Schritt erringen. Und ihre Waffe ist die Organisation, die Gewerkschaft.

Es ist den Gewerkschaften nicht leicht geworden, in Magdeburg in die Höhe zu kommen. Polizei, Staatsanwalt und Gerichte haben sich wie Bleigewichte an ihr Emporstreben gehängt. Erst als sie sahen, daß die Bewegung unaufhaltsam wuchs, gaben sie ihre lebenswürdige Tätigkeit auf. Aber vorher versuchte man schlechthin alles, den Unternehmern die gefährlichen Vereinigungen vom Hals zu halten: Verbote, Auflösungen, Hausdurchsuchungen, Prozesse und Verurteilungen waren buchstäblich an der Tagesordnung.

Das Sozialistengesetz räumte zunächst gründlich auf. Erst in den letzten Jahren seines Bestehens wagten sich einige leidlich gut organisierte Vereine aus Tageslicht. Als sie zusammen eine sog. Generalkommission bildeten — entsprechend den heutigen Ortskartellen — konstruierte man eine Auflage wegen Vergehens gegen § 8 des preussischen Vereinsgesetzes; die Generalkommission wurde aufgelöst, die Mitglieder verurteilt, die Fachvereine geschlossen. Frau Justitia stempelte die Gewerkschaften zu politischen Vereinen und hatte so bequemes Arbeiten. Kostloser als die Polizei arbeiteten aber die Genossen unter der Oberfläche weiter, trotz aller Schikane wurden immer aufs neue Vereine gegründet. Seit 1896 befinden sich die Gewerkschaften in fast ununterbrochener Aufwärtsbewegung, die noch lange nicht abgeschlossen ist. Um 1900 herum waren sie so weit erstarkt, daß sie daran denken konnten, ein Bureau mit einem besoldeten Beamten einzurichten. Im Jahre 1903 zählten die Gewerkschaften Durchblick gestattet, gelangen die Spaziergänger bis hart an das Haus, ehe sie es zu Gesicht bekommen. Aber schon von weitem schallt ihnen dröhnender Hammerschlag entgegen, untermischt mit dem hellen Klingklang der Amboschläge, wenn der unsichtbare Schmied das Schmiedestück wendet, und begleitet von dem schmetternden Gesänge einer vollkräftigen, wohlklingenden Männerstimme.

Die kleine Gesellschaft bleibt einen Augenblick lauschend stehen, ehe sie aus dem Walde herantritt. „Ein Choral scheint es gerade nicht zu sein, was der da singt.“ flüstert Doktor Bauer, mit der Hand auf die Richtung deutend, aus der der Gesang kommt. „Das Lied klingt merkwürdig trotzig mit seinem Schlußrefrain von den Arbeitsmännern.“

Nach einer Weile verstummt Hammerschlag und Gesang und der Oberförster gibt seiner Umgebung ein Zeichen, ihm zu folgen. Er selbst schreitet voraus und öffnet die Türe zu dem unfrühdigten Hofraum. Inmitten des letzteren steht vor einem transportablen Schmiedeherd, und gerade im Begriff das Feuer aufzuschüren, der Schmied. Eine hohe, jugendliche, kraftvolle Gestalt, angetan mit Bluse und Schurzfell, und in bloßen von Luft und Sonne gebräunten muskulösen Armen.

Als er den Oberförster mit seinem Gesolge gewahrt wird, nimmt er schnell das Eisen aus dem Feuer, wirft das Schurzfell ab, und geht den Eintretenden entgegen.

Ein Rundgang durch Magdeburg.

Wenn die Parteitagssdelegierten aus Preußen und Schwaben, aus Sachsen, Bayern, Baden und den übrigen Vaterländern nach des Tages Kampfgetöse die beredten Jungen in „Rührt Euch“ verjehen, dann ist ein kurzer Gang in und um die Stadt eine willkommene Erholung und für sehr viele auch eine angenehme — Enttäuschung. Denn, daß wirs nur zugeben: Magdeburg genießt da draußen in der West nicht den besten Ruf. Man denkt an Bichorien, Fuderrüben, Sauekohls, Schweineschmalz und Kasernen, an enge, dumpfige Straßen und an die gelbe Elbe, die an den Festungsmanern vorbeischießt, um so schnell wie ihr möglich, wieder ins Freie zu gelangen.

Es ist aber alles oder doch fast alles nur sible Nachrede. Für das Schlechte haben die Menschen leider das beste Gedächtnis und so wird vieles, das anno dazumal zum Tadel herausforderte, noch heute als bestehend angenommen. Gewiß gibt es in der Altstadt, im ehemaligen Kern der Festung, noch enge Gassen ohne Sonnenschein und Freude, verbaute winklige lichtlose Höfe mit Wohnhöhlen schlimmster Art. Aber, welche größere Stadt wies so etwas nicht auf? Allerdings, in Magdeburg hat man für eine großzügige Wohnungspolitik weniger Geld und noch weniger Verständnis wie anderswo. Unter 72 Stadtverordneten mußten die Sozialdemokraten, infolge einer raffinierten Wahlbezirkseinteilung, nur acht Mandate. Da geht es nur langsam vorwärts.

Trotzdem bietet die Stadt gar manches Gute und Schöne. Sie ist besonders reich an Anlagen und Parks, die 270 Hektar umfassen. Schon wenn wir aus dem Tagungslokal, das in der westlich vorgelagerten Wilhelmstadt liegt, der Stadt zuschreiten, können wir südlich oder nördlich, vom Ulrichsplatz abwärts und westlich, leuchtenden blauen Augen, der klaren Stirn, den

Wipfel hochflämmiger Bäume, die den Strom hinunter begleiten, so weit das Auge reicht. Immer ist auf ihm Leben und Abwechslung, aber es hat auch seinen besonderen Reiz, die wogenden, stillen Wellen unter sich dahingleiten zu lassen und ihnen im Geiste zu folgen bis an das blaue Meer und bis zu jernen, fernen Ländern und Völkern, immer weiter und weiter und weiter.

Kühl weht der Septemberwind durch das mächtige Gitter der Brücke und wir wenden uns wieder der Stadt zu. Gleich linker Hand liegt die Lufkastlause, ein plumper, ehemaliger Festungsturm, den Krümslerhand zu einem stimmungsvollen Park erweitert und veredelt hat. Die breite Königsstraße durchschneidet die „Nordfront“, ein früheres Festungsgelände, und führt auf den Kaiser-Wilhelmplatz, der mit dem typischen Reiterdenkmal des ersten Kaisers bestanden ist. Würden wir der Rückfront des Reiters auch den Rücken zuzehren und weitergehen, so gelangten wir nach der Alten und Neuen Neustadt, in der ein erheblicher Teil der Magdeburger Arbeiterschaft arbeitet und wohnt. Viele Straßen der Neustadt bieten noch heute das Bild einer kleinen Landstadt. Lange Reihen einstöckiger Häuser mit Dachwohnungen. Nur hin und wieder erhebt sich zwischen den Häusern eine neue Mietskasernen. In der Alten Neustadt befinden sich auch Wälderei und Lagerhaus des Konsumvereins.

Aber wir streben der Altstadt zu, deren Zugang rechts vom Centraltheater flankiert wird. Als bald stehen wir auf dem Breiten Wege, der Hauptstraße der Stadt, dem Schauplatz aller Magdeburger Straßendemonstrationen. Man zählt sie zu den schönsten Straßen europäischer Großstädte, das gestricelte Asphaltpflaster abgerechnet. In der Tat macht die Straße mit ihrem immer regen Verkehr, ihren großen, mehr oder weniger geschmackvoll dekorierten Häusern, den hohen Türmen in denen sie

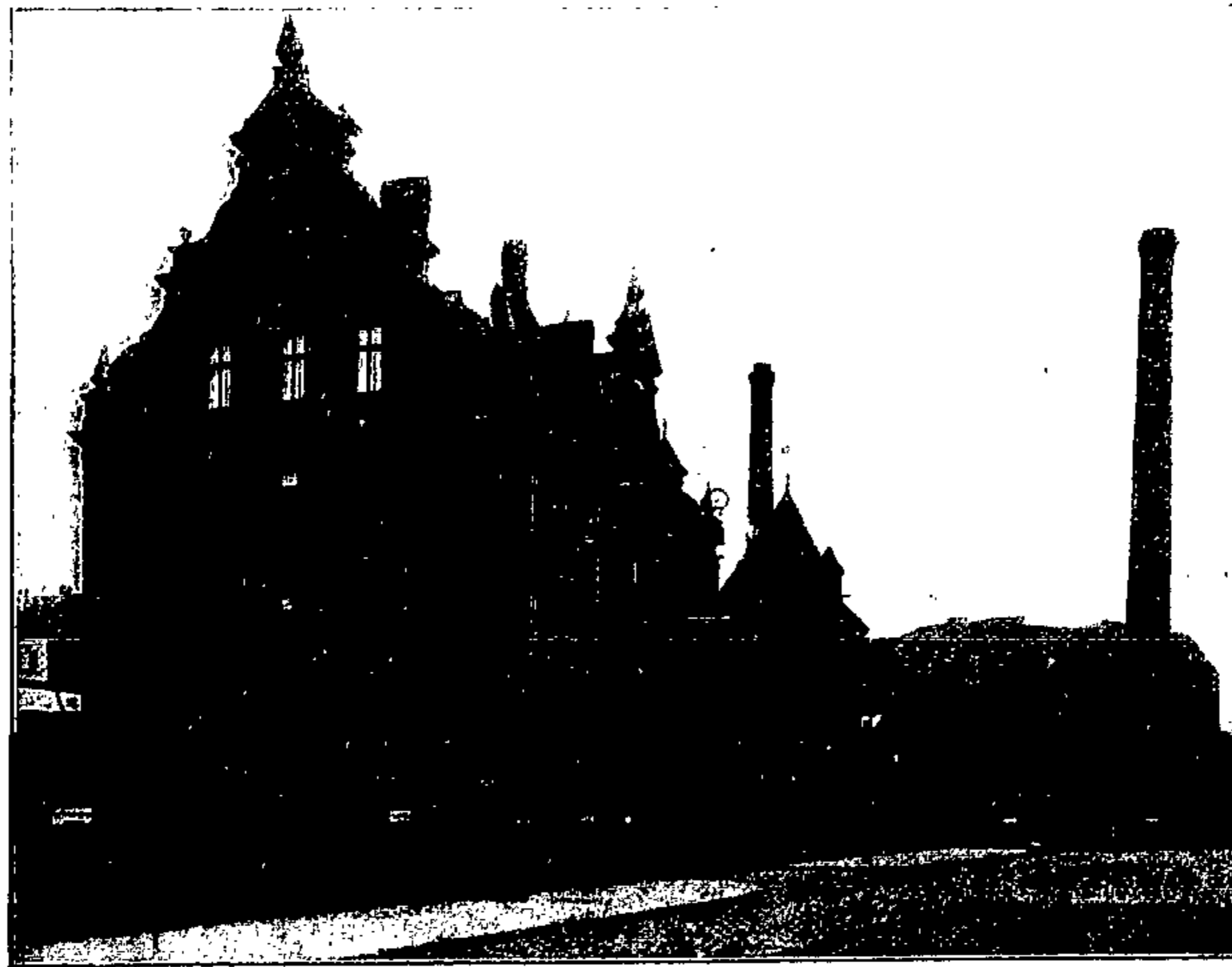
„Dann haben Sie wohl die Fremdsicht, die Damen in das Haus zu geleiten. Frau Oberförster. Sie finden dort meine Mutter, die Ihnen gern alles zeigen wird. Sie wissen ja bei uns Respekt. Ich will inzwischen den Herrn Doktor durch den Stall führen. Nach der Besichtigung bitte ich die Herrschaften, noch einen Augenblick im Gartenhaus zu verweilen, damit ich Ihnen als kleine Erfrischung eine Probe von unserer Milch reichen lassen kann.“

„Nehmen wir gern an,“ entgegnet die Frau Oberförster, mit den Damen Noack auf das Haus zuschreitend, während sich Helmut mit dem Doktor und dem Oberförster dem Stalle zuwendet. Als Helmut den letzteren öffnet, stößt Doktor Bauer einen Ruf der Ueberraschung aus. „Simmel-sapperlot! das nenne ich einen Stall! Einen so freundlichen, gesunden Auf-

enthaltort für Vieh habe ich in der Tat noch nicht gesehen.“

Dann geht Doktor Bauer die Reihe der Kühe durch, mit den Augen des Arztes die einzelnen Stücke musternd. Dabei ruft er immer wieder von neuem aus: „Diese strokenden Enten! Diese glänzenden Felle! Solches Vieh zu besitzen, das ist wirklich eine Freude. Und was sehe ich, Sie haben ja Ihr Vieh nicht einmal angebunden, Herr Berg! Es steht ja ganz frei in den Ständen!“

„Allerdings, Herr Doktor. Auch mit dem alten Herkommen, nach dem das Vieh hier im



Das Hauptgebäude des Berliner Asylvereins für Obdachlose.

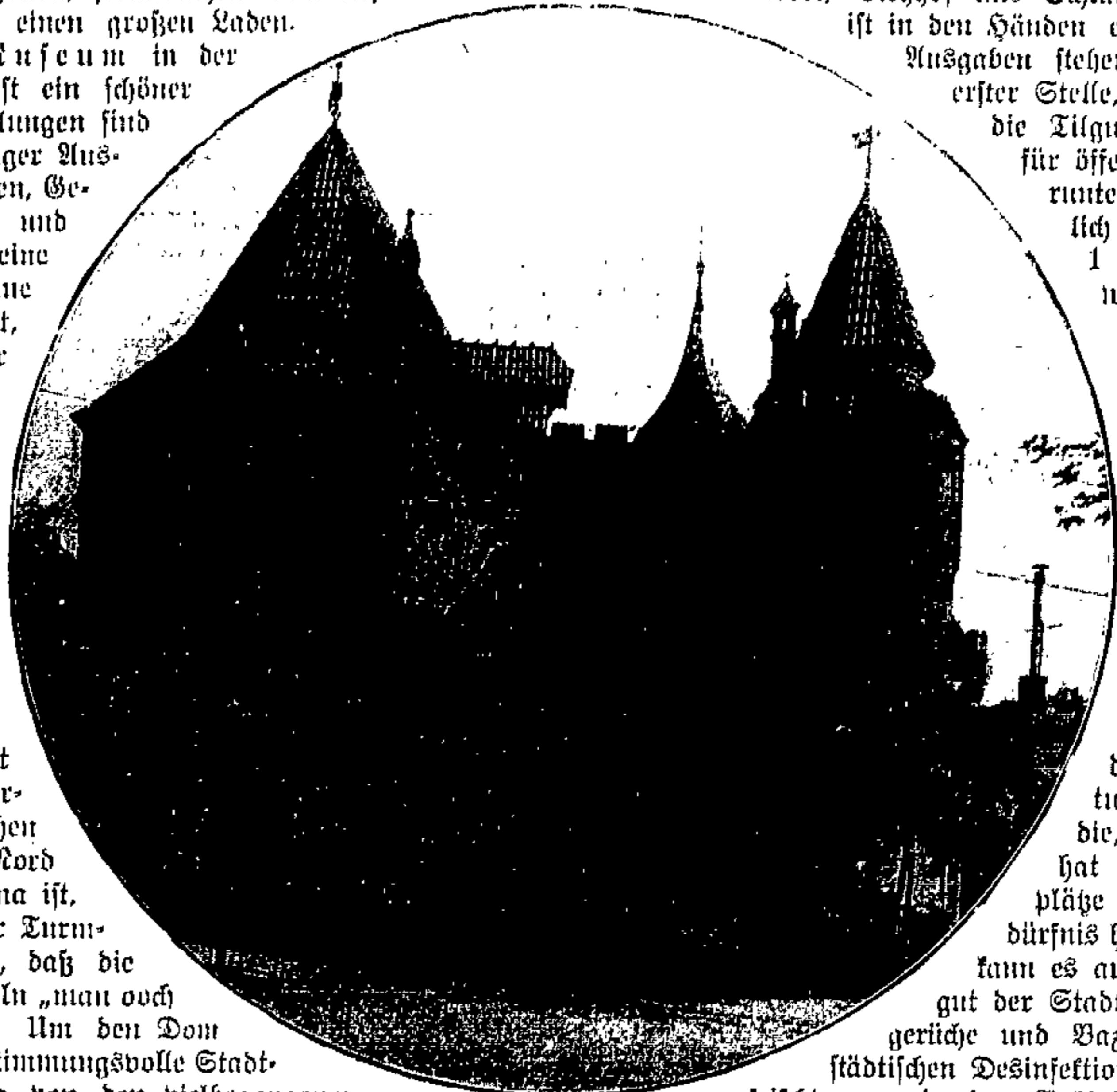
gebräunten Wangen und dem schwarzen leicht gekräuselten Vollbart ebensoviel frohen Jugendmut wie männlichen Ernst widerspiegelt. Ihm entgeht es auch nicht, daß bei der Vorstellung der Blick des jungen Mannes einen Moment mit dem Ausdruck schmerzlicher Ueberraschung und innigen Mitleides auf der Leidensgestalt des jungen Mädchens ruht.

„Die Herrschaften sind mir herzlich willkommen,“ antwortet Helmut, mit einer leichten Verbeugung gegen die Fremden, dem Oberförster. „Ich will nur hoffen, daß Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch gespannt haben, sonst könnten

rihmten Magdeburgers, des Schneiders Wilhelm Weilling. In der Großen Münzstraße, schräglüber dem Eingange zum Alten Markt, liegt das Geschäftshaus der „Volksstimme“. In dem stattlichen, massiven Gebäude ist der gesamte Geschäftsbetrieb der Zeitung untergebracht, außerdem haben die Metallarbeiter, die Maurer, die Gemeindefunktionäre, das Magdeburger Parteisekretariat, der Bezirkssekretär und das Gewerkschaftskartell dort ihre Büros in hellen, freundlichen Räumen; die Buchhandlung verfügt über einen großen Laden.

Das Kaiser-Friedrich-Museum in der Kaiserstraße ist städtisch. Es ist ein schöner charakteristischer Bau, die Sammlungen sind mit Geschmack und in sorgfältiger Auswahl zusammengestellt: Skulpturen, Gemälde, Zeichnungen, Kupferstiche und Münzen. Im Erdgeschoss ist eine lokalgeschichtliche Abteilung und eine Flucht von Zimmern angeordnet, die eine Entwicklungsgeschichte der häuslichen Kultur vom 15. Jahrhundert an bis zur Gegenwart darstellt. Vor dem Stadttheater, das auch in der Kaiserstraße ist, hat der Dichter Immermann ein Denkmal. Von hier aus gehen wir über den Sassebachplatz nach dem Dom, dem alten weithin sichtbaren Wahrzeichen der Stadt. Wenn Steine reden könnten! 1207 wurde mit seinem Bau begonnen, sieben Jahrhunderte hat er kommen und gehen sehen mit Hader und Fehde, mit Mord und Brand. Wer frei von Asthma ist, mag die 438 Stufen hinauf zur Turmgalerie klettern, er wird finden, daß die Zone der Zuckerrüben und Kartoffeln „man auch eine ganz angenehme Zeit“ ist. Um den Dom herum ist noch mancher heimliche, stimmungsvolle Stadtwinkel, man muß nur ein wenig von den vielbegangenen Straßen abweichen und sich in den „Geist der Zeiten“ versetzen können. Was ist zur Zeit der Weile, die gerade in die Mitteltagswoche fällt, nicht allzu schwer. Gern wird man den Trubel zu Füßen des Domes entfliehen und sich in ein stilles Gäßchen oder in die Fürstentwalleanlagen retten. Wer aber ungestraft unter Palmen wandeln will, kann auch die Gruson-Gewächshäuser zwischen Magdeburg und Buckau besuchen oder diese Fabrikvorstadt selbst, in der viele tausend Arbeiter das spröde Eisen bearbeiten und dichtgedrängt in großen Wohnkasernen

würdige Stätten. — Aber wir wollen mit dem Rundgang durch die Stadt Schluss machen und noch einige Angaben bringen, die unsere Kommunalpolitiker interessieren dürften. Der Etat der Stadt stellte sich 1908/09 auf 22 Millionen in Einnahme und Ausgabe. Von den Einnahmen bringen die Steuern und Gebühren 9 Millionen, 1 1/2 Millionen werfen die städtischen Betriebe ab: Wasserwerk, Gaswerk, Elektrizitätswerk, Viehhof und Schlachthof; die rentable Straßenbahn ist in den Händen einer Privatgesellschaft. Unter den Ausgaben stehen 2 832 000 M. für Schulen an erster Stelle, dann folgen fast 2 Millionen für die Tilgung der Schulden, 1 1/4 Millionen für öffentliche und staatliche Zwecke, wovon unter auch die Ausgaben für die königlich preussische Polizei fallen, je über 1 Million verbrauchen die Verwaltung, die Armen- und Gesundheitspflege und die allgemeine Verwaltung. Kunst und Wissenschaft müssen sich wie das ja vielfach der Fall ist, auch in Magdeburg mit einer verhältnismäßig geringen Summe, mit 100 000 M., begnügen. Wenn die städtische Sparkasse mit einem Einlagenbestande von 92 Millionen Mark neben Berlin an erster Stelle steht, verdankt sie dies wohl den Einlagen der Landbevölkerung, die Magdeburger Arbeiterschaft dürfte an dem Ueberfluß von Reichtum nur schwach beteiligt sein. Für die, die sich begraben lassen wollen hat die Stadt 67 Hektar Begräbnisplätze zur Verfügung, und wer das Bedürfnis hat, städtische Landluft zu genießen, kann es auf den 1132 Hektar großen Mieselgut der Stadt tun, nachher wird er die Wohlgerüche und Bazillen aus den Kleidern in den städtischen Desinfektionsanstalten los und den Leib erfrischt man in den Volksbädern. Ein städtisches Hallenbassin besitzt die Stadt noch nicht, so wenig wie einen



Die Lukas-Kirche.

Die Volksbäder. Ein städtisches Hallenbassin besitzt die Stadt noch nicht, so wenig wie einen

Die Volksbäder bieten nichts Besonderes, außer ihrer starken Klassenbesetzung; als Ersatz hat man das Bürgerschulwesen besser ausgebaut. Von Schulspeisungen ist keine Rede, dagegen tut die Stadt einiges für den Säuglingsschutz durch Gewährung von Stillstrippen. Die städtischen Krankenhäuser stellen 1241 Betten, alte Stiftungen nehmen der Gemeinde einen Teil der Armenlasten ab. Um Industrie und Handel weiter zu



Der Breite Weg.



Nordbrücke.

hause. Der Justizpalast mit seiner pompösen Fassade und seinem weniger pompösen Zellengefängnis liegt auf dem Wege nach Sudenburg, einer anderen Vorstadt, die auch reich an stattlichen Fabrikbetrieben ist und in ihrem Stadtbild den anderen Vorstädten ähnelt. So könnten wir noch weiter wandern und manche alte Kirche, manches städtische öffentliche Gebäude betrachten, wie die Hauptpost, das Museum für Natur und Heimatkunde, eine Anzahl Kirchen und Denkmäler, Plätze und Kirchhöfe, vielleicht auch das Polizeipräsidium und ähnliche „liebe und denk-

fördern, wurde neben dem Handelshafen noch ein Industriefabrikland geschaffen. Die Arbeiten sind soweit fertiggestellt, daß 100 Hektar baureifes Land vergeben werden können. So ist die Stadtgemeinde denn auch an ihrem Teile unermüdet tätig, die Arbeiterscharen in Magdeburg zu vermehren und dazu beizutragen, daß die Stadt eine uneinnehmbare Feste der Partei wird. Die Delegierten aber, die der diesjährige Parteitag in der alten Elbestadt versammelt hat, werden sicher eine gute und freundliche Erinnerung an Magdeburg mit nach Hause nehmen.